

# Wider die Entsorgung der Fremdenfrage

Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Klaus J. Bades Standardwerk über Migration in Geschichte und Gegenwart

Die deutsche Asylpolitik, die keine ist, hat seit Jahren unsere Maßstäbe für einen angemessenen Umgang mit „den Ausländern“, die in die Bundesrepublik kamen, verzerrt; der nun schon alltäglich gewordene Rassismus, der Wahnsinn der Mordanschläge auf Flüchtlinge, zerstört vollends das vernünftige Maß des Miteinanders: Deutschland, wieder ein Alptraum? Hat die Vernunft schon wieder keine Chance mehr?

Vielleicht hilft doch noch die Verbreitung von Kenntnissen gegen das gefährlich hilflose Agieren der regierenden Politiker, die in ihrer Not zum Mittel der populistischen Täuschung greifen und mit ihrer Reaktion auf die Anschläge, mit der Verschärfung der Abwehr, die Gewalt gegen die Asylbewerber gleichsam belohnen.

Kenntnis heißt nicht nur „Information“, gewiß nicht; sollte auch heißen: Kennenlernen der anderen, Annäherung unmittelbar, damit wir ängstlichen Bürger und Bürgerinnen sehen lernen: Sie sind, trotz anderer Haut-

Ostsiedlungsbewegung über die Auswanderung Deutscher in die USA, Kanada, Lateinamerika, Australien und Neuseeland (viele „Wirtschaftsflüchtlinge“, um das böse Ausgrenzungswort zu gebrauchen); bis zu der umgekehrten Bewegung, der Einwanderung nach Deutschland: die Glaubensflüchtlinge der frühen Neuzeit, Niederländer, Hugenotten, Waldenser, Salzburger zum Beispiel; später die „Ostjuden“ im Kaiserreich, dann die „Ruhrpolen“. Und die „Gastarbeiter“. Auch die Flüchtlinge und Vertriebenen der Nachkriegszeit. Bis zur deutschen Vereinigung hat die alte Bundesrepublik immerhin 15 Millionen Menschen aufgenommen und integriert, die fünf Millionen Ausländer nicht gerechnet. Zusammen sind das, so wird vorgezeichnet, etwa ein Drittel der westdeutschen Gesamtbevölkerung.

Und „das Boot“ soll „voll“ sein? Diese demagogische Behauptung wird widerlegt im Kapitel „Paradoxon Bundesrepublik: Einwanderungssituation ohne Einwanderungsland“. Im letzten Beitrag des Buchs wirft Wolfgang Kluder, wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, einen Blick in die Zukunft: „Deutschland im Jahre 2030“. Nach Modellrechnungen kommt er zu dem Schluß, daß Deutschland dann durch Einwanderung eher mehr Einwohner und Arbeitnehmer als heute haben werde, trotz der niedrigen Geburtenziffern der „eigenen“ Bevölkerung.

Damit mögliche ernste soziale Konflikte vermieden werden können, hält Kluder ein „Gesamtkonzept einer gestaltenden Ausländerpolitik“ auf EG-Ebene für nötig, damit Zuwanderern wie Einheimischen klare Perspektiven eröffnet werden könnten – ein Gesamtkonzept: also unter Einbeziehung der Probleme der Herkunftsländer der Flüchtenden. Auf einen akuten Fall bezogen: Waffenlieferungen an die Türkei können wohl nicht als das geeignete Mittel einer Fluchtursachen-Bekämpfung bezeichnet werden.

Mit Ansätzen zu einem solchen Gesamtkonzept befassen sich in dem Beitrag „Konturen einer Einwanderungsgesellschaft: Nationale Identität, Multikulturalismus und „Civil Society“ der Pädagoge Micha Brumlik und der Politologe Claus Leggewie.

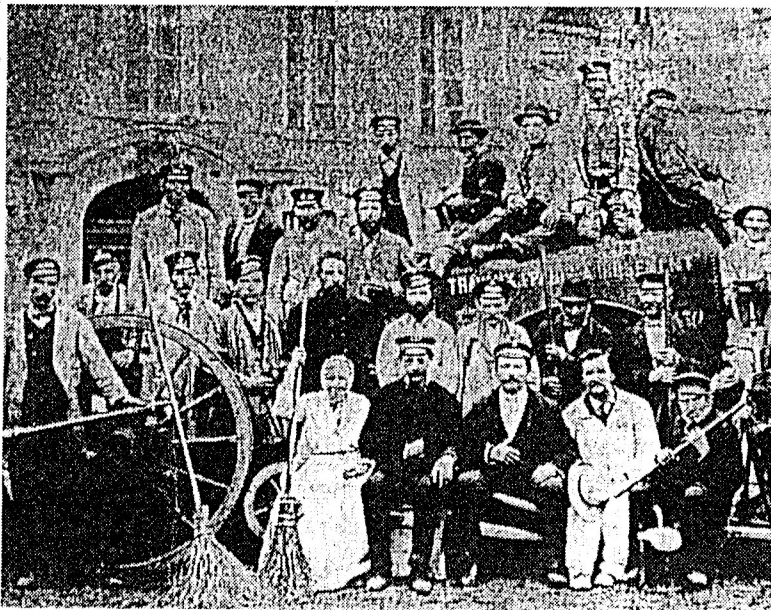
Die Erkenntnis seines Buches,

vielfältig belegt, bringt Klaus Bade auf diesen Nenner: „Als bedrohliche Ausnahme-situation erlebt die Gegenwart nur, wer die Geschichte nicht kennt, in der die Bewegung von Menschen über Grenzen und die Begegnung ihrer Kulturen nicht Ausnahme, sondern Regel waren. Räumliche Bewegung und kulturelle Begegnung standen dabei, soweit dies in friedlicher Absicht geschah, meist für Ergänzung und Bereicherung, Ab- und Ausgrenzung hingegen oft für Verarmung und Gefahr.“

Eine schlichte Tatsache, die unter den gegenwärtigen irrationalen Um-

Rundumschläge und Diffamierungen bis hin zum „Staatsnotstand“ zu hysterisieren, wären wir gewiß jetzt nicht in dieser schlimmen Situation, die unsere glücklich und mühsam errungene zivile Gesellschaft erschüttert und die vielberufene freiheitlich-demokratische Grundordnung aufs Spiel setzt – von innen heraus zu einem großen Teil, durch das Gebaren der politischen Klasse.

Bades Buch ist in seiner Sachlichkeit und Nüchternheit ein einziger (indirekter) Appell zur Besonnenheit, dringend allen zu empfehlen, die Argumenten noch zugänglich



Als Deutsche noch „Gastarbeiter“ waren: Hessische Straßenkehrerkolonnie in Paris um 1865. Bild aus dem hier vorgestellten Buch von Klaus J. Bade.

färbung vielleicht, „auch Menschen“, so lieb und so nett und so ärgerlich und abscheulich, „wie du und ich“, kein Grund zur Angst also. „Information“ allein, abstrakte Kenntnis, reicht also nicht; aber sachliche und gründliche Information der wachsenden Panik entgegenzusetzen, ist dennoch unerlässlich. Eine sehr gute Gelegenheit bietet das Buch von Klaus J. Bade, dem deutschen Fachmann für Bevölkerungsgeschichte und Wanderungsfragen. Der Titel seines Buchs ist nüchtern, doch er enthält präzise die Spannweite des Themas; die Brisanz des Inhalts steht im starken Gegensatz zur sachlichen Formulierung: „Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart“.

Bade hat zusammen mit 32 weiteren Autorinnen und Autoren sein Thema, die Wanderbewegungen durch die Jahrhunderte, bis heute in vielen Einzelbeiträgen dargestellt, beginnend bei der mittelalterlichen

ständen, nach der „künstlichen“ Geburt des „Asylantenproblems“, die Bade in einem Beitrag darstellt, leider kaum mehr zu Gehör gebracht werden kann. Wenn die regierenden Politiker solche Erfahrung sich angeeignet hätten, anstatt – seit 15 Jahren nun schon – immer nur die Rede vom „Asylmißbrauch“ zu pflegen und damit selbst das Asylrecht zu mißbrauchen zum billigen Stimmenfang, wenn sie dem Volk die Wahrheit über die Wirklichkeit zugetraut und zugemutet hätten, statt das objektiv schwierige Problem durch verbale

sind. Ein wahres Standardwerk, das seinesgleichen sucht. Und von dramatischer Aktualität, obwohl es schon im Mai 1991 abgeschlossen wurde, also einige Zeit vor „Hoyerswerda“ und „Rostock“ – „Hünxe“ und die vielen Anschläge im Westen Deutschlands nicht zu vergessen. Ein Buch im guten Geist der Aufklärung.

Aus dem Beitrag Claus Leggewies über die neue Angst vor den Fremden unter der Überschrift „Stolz, ein Deutscher zu sein ...“ stammt die Leseprobe auf dieser Seite.

LEOPOLD GLASER

Wo fängt „Ausländerfeindlichkeit“ an – bei den einschlägigen „Ausländer-raus!“-Parolen und physischen Attacken? Oder fällt nicht auch ein Gerichtsurteil darunter, das die Lokalisierung eines Aufnahmelaagers für Asylbewerber in gehobenen Wohngebieten verbietet, oder der geläufige Ausschluss ausländischer Mitarbeiter aus unseren öffentlichen Diensten? Berücksichtigt man die politischen Ereignisse von 1989/90 und die Stimmungslage in den fünf neuen Bundesländern, so läßt sich wohl feststellen:

● Im vergangenen Jahrzehnt, also in relativ kurzer Zeit, hat sich die Stimmung gegen Einwanderer und Fremde (deutschstämmige Aussiedler inbegriffen) beachtlich verschlechtert; das dürfte der Vergrößerung ihrer Zahl und den entfernten Herkunftsorten geschuldet sein. Aber offenbar hat es auch eine Polarisierung der Meinungen in dieser Frage gegeben.

● Dieser Trend kann nicht monokausal aus der Wirtschaftslage oder aus sozialstrukturellen Ursachen abgeleitet werden – in den 1980er Jahren sahen die Deutschen mal pessimistisch, mal rosig in die Zukunft, und Xenophobie kommt auf allen Etagen der Sozialpyramide vor. Einen starken Einfluß dürfte die Wahrnehmung von politischen Großrisiken und der gängigen diffusen und meist folgenlosen Absichtserklärungen von Regierungen und Parteien in der „Ausländerfrage“ bei den Bürgern haben.

● Schließlich haben die Einheimischen noch immer relativ wenig direkte Kontakte zu Fremden; es bewegen sie also – einbeeindruckt durch Alltagserfahrungen – überwiegend „Fernbilder“ von ihnen...

Lange schienen in diesem ungleichen Spiel die Fronten klar: Xenophobie war soziologisch eindeutig im „Lager“ der Rechtsextremen und Neonazis zu verorten. „Ausländerfeinde“ waren immer die anderen. Nun sind in den vergangenen Jahren die wesentlichen Einwanderungsströme von Osten gekommen, aus dem zusammenbrechenden Sowjetimperium Ostmitteleuropas; an südländische Bereicherung unserer Küchenzettel und Bekanntschaften gewöhnt und schon auf allerhand muslimische Kopftuchträgerinnen eingestellt, verspüren wir in uns ei-

ne merkwürdige Befremdung über eine andere Art von Kopftuchträgerinnen, die gebrochen deutsch spricht und uns von höchster Stelle als entfernte Verwandtschaft anempfiehlt. Jetzt redet sich der „alternative“ Stammtisch die Köpfe heiß, und fast alle Vorurteile, Stereotypen und Ab- und Ausgrenzungsstrategien werden reproduziert. Was dem einen sein „Asylant“, wurde dem anderen sein „Aussiedler“. Man erinnere sich der Aufregung, als es hieß, übergesiedelte Lehrer aus der DDR sollten in einigen Bundesländern bevorzugt in den hiesigen Schuldiensten eingestellt werden. Bei vielen erklärten „Ausländerfreunden“ trat prompt eine ähnliche Abwehrhaltung gegen diese Konkurrenten auf wie bei jenen, die man tags zuvor noch so schön als „Aus-

trautem uns zu lösen und uns in Neues, Unvertrautes zu wagen“ haben. Der Fremde ist dabei „wesentlich der Mensch, der fast alles, das den Mitgliedern der Gruppe, der er sich nähert, unfraglich erscheint, in Frage stellt“.

Unsicherheit empfinden deswegen nicht allein die Immigranten, die sich vielleicht erst nach Generationen an die „Gastgesellschaft“ anpassen; sie ergreift auch deren angestammte Mitglieder. In der Gesellschaft von Fremden wird punktuelle und transitorische Fremdheit ubiquitär und konstant. Wer Befremdungen leugnet, macht sich etwas vor.

Man sieht, warum Xenophobie zum „Zeitgeist“ geworden ist: Postmoderne Gesellschaften zeichnen sich durch eine alles auflösende Mo-

schweige denn auszuhalten. Es kommt zwangsläufig zu Versuchen, die Befremdung aufzuheben, sich identitär in Wir-Gruppen rückzusichern und exklusive Gemeinschaftsregimes aufzustellen. Es mag hier durchaus, wie aus der klinischen Praxis berichtet wird, zu typischen individuellen Angstneurosen und Phobien kommen, die mit den bekannten körperlichen Symptomen einhergehen. In unserem Zusammenhang ist vor allem die ins Kollektive ausufernde Disposition von Fremdenangst bedeutsam, also die gemeinsame und massenhafte Projektion von Ängsten auf eine „distinkte Ursache“ namens Ausländer. Deren Erkennungsmerkmale sind von verführerischer Simplizität, springen gewissermaßen ins Auge: Hautfarbe, Gestus, Sprachver-

läufig mit sich bringt. Sie offenbart mit anderen Worten eine Abwesenheit von (mehr als nur symbolischer) Politik, den Verschleiß administrativer Routinen und allgemein geschwundenes Vertrauen der Bürger.

Mehr noch: Rassismus enthüllt eklatante Zerfallsvorgänge ziviler Gesellschaften, die die politische Kultur westlicher Demokratien ins Mark treffen können. Angst und Anomie waren wichtige Quellen des europäischen Faschismus. Die massive Abgrenzung von Fremden kann man auch als fehlgegangenen, aggressiv ausagierten Versuch auffassen, eine „Volksgemeinschaft“ zu regenerieren, die doch wieder zum Scheitern verurteilt ist. „Rückbindung“ – so die wörtliche Übersetzung von „religio“ – suchen viele in der „multikulturellen Gesellschaft“.

Der volkspädagogische, auf Angstbeseitigung abhebende Aufklärungsimpetus verfehlt erfahrungsgemäß die „Ausländerfeinde“, die sich hinter Potenzallüren und Kraftprotzerei verstecken; man muß Xenophobie wohl eher zu binden und einzuhegen versuchen. In demokratischen Kulturen kann man Gefühle und Denkweisen schlecht verbieten; man kann höchstens die Schwellen anheben, hinter denen sich offene oder versteckte Diskriminierung von Minderheiten und Außenseitern austoben möchte. Man kann im täglichen Gerangel der Rassen und Religionen Tabus aufrichten, wie sie auch vor der Anwendung körperlicher Gewalt oder der Exhibition von Intimität bestehen (oder wenigstens bestanden haben).

Man kann im übrigen, an den symbolischen Orten wie dem Show-Business oder im Profisport, in öffentlichen Institutionen und Vereinen, auch in den privaten Beziehungen, „inklusive“ Strategien fördern und pflegen: der schwarze Ballkünstler in der Bundesliga, der türkische Polizist im wiedervereinigten Berlin, die plurikulturelle Jugendclique kontrastieren mit den spontanen und gesteuerten Programmen ethnischer oder religiöser „Entmischung“. – Darf man also auch hier auf die Macht der Gewohnheit setzen?

Der Text ist entnommen dem auf dieser Seite vorgestellten Buch.

## „Stolz, ein Deutscher zu sein . . .“

Leseprobe: Claus Leggewie über die neue, alte Angst vor den Fremden

länderfeinde“ abqualifizieren konnten.

Ich halte diese analoge Aversionsbildung gegen Fremde eines anderen Typs für heilsam. Sie bremst die Selbstgerechtigkeit und schärft vielleicht den Sinn für den Kern des Problems: Wir leben in einer Gesellschaft von Fremden. In einer solchen sind Fremde, Wanderer verschiedener Herkunft, die Regel geworden, aber auch wieder nur Symbole einer allgemeinen, viel weiter reichenden Verfremdung. Niemand ist immun gegen Aversionen, Phobien und selbst exzessive Gewaltausbrüche.

Jetzt können wir Fremdenangst in ihrer sozialpsychologischen Gestalt näher bestimmen. Angst konstituiert sich vornehmlich in Situationen, die „in etwas Neues, bisher nicht Gekanntes und Gekonntes“ führen. Neben dem Reiz des Neuen, der Lust am (kleinen) Abenteuer und der Freude am (überschaubaren) Risiko produzieren derartige Situationen immer auch Angst – und zwar je mehr, je offener und letztlich auch freier Gesellschaften sind. Angst kommt auf, wenn Grenzen überschritten werden müssen und wir „von etwas Gewohntem, Ver-

bilität aus; komunitäre und disziplinäre Behausungen des einzelnen – von der Familie bis zum Betrieb – zerfallen oder befinden sich in „Übergangszuständen“, die das gewöhnliche Bedürfnis nach langer Dauer überfordern. Die Zergliederung städtischer Ballungsgebiete nimmt schneller zu als die durchschnittliche gesellschaftliche Fremdenkompetenz. Wir leben heute in dezentrierten Gesellschaften, in denen nicht nur Einwanderer und Minderheiten sich als Szenen und Stämme organisieren. Die Anonymität in der „einsamen Masse“ (David Riesman) mag dem einen vielleicht ozeanische Befreiungserlebnisse verschaffen, dem nächsten gibt sie jenes Gefühl, das die Ratgeber wider die Angst am liebsten traktieren: einen babylonischen Orientierungsverlust.

Xenophobie wie Xenophilie versuchen nur auf verschiedene Weise, die entglittene Kontrolle im Selbstentfremdungsprozeß zurückzugewinnen. Sie möchte das Fremde in aggressiver oder emphatischer Absicht fixieren und damit letztlich beiseiten.

Eine allseitige Dauerkrise wie diese ist nicht leicht zu denken, ge-

mögen, Habitus, Bräuche. Ihre offensichtliche Differenz provoziert, auf verschiedene Weise, den „Stolz, ein Deutscher zu sein“.

Was aber kann man gegen in der Buntheit offenbar mitwachsende Fremdenangst ausrichten? Wenn wir die Skepsis mancher Verhaltensforscher übernehmen – gar nichts: Wir wären verdammt, auf der Stufe altsteinzeitlicher Sippenverbände weiterzufremdeln, und sollten unseren multiethnisch überdehnten Disgregatzustand aufs verträgliche Maß zurückfahren. Da aber die Menschheit mit anderen Hominisations- und Zivilisationsversuchen ein wenig weitergekommen ist, müssen wir nicht gerade hier resignieren.

„Schäbige“ Fremdenangst läßt sich genauso „therapieren“ wie die nobleren Kollektivängste vor Krieg und Katastrophen, deren Objekte ja auch nicht wegzueskamotieren sind. Sie verweist – in ihrer typischen Verschiebung – nicht auf ein fest umrissenes „Ausländerproblem“, wohl aber auf soziale Kosten und Ungleichheiten, die Massenimmigration in der Gesellschaft eines Landes, das sich selbst nicht als Einwanderungsland versteht, zwangs-